

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Roman Sandgruber	
Heimat – Geschichte und Aktualität eines Begriffes	287
Gerhart Marckhgott	
Zeitgeschichte und Heimatforschung	300
Michael John	
Fremde Heimat Oberösterreich: Die italienischen Ziegelarbeiter – ein vergessenes Erbe der Monarchie	310
Georg Wacha	
Linz unter Maximilian I. (2) Humanisten und Künstler in Linz	322
Arnold Blöchl	
Anton Ritter von Spaun – ein Pionier der Volkskultur und Volksmusik	359
Otto Kampmüller	
Die Ottensheimer Überfuhr zu Kriegsende 1945	370
Ludwig Windtner	
95 Jahre Amateurfotografie in Oberösterreich	384
Ein „Nachruf“ auf die Heimatpflege – Dietmar Assmann	399
Schwanthaler-Krippen – Sieglinde Baumgartner	401
30 Jahre OÖ. Landesausstellungen und was davon bleibt – Erwin Garstenauer	404
Die Baumeister und Stukkateure von Ried im Traunkreis – Friedrich Thoma	405
„Der alte Angriff auf die neue Stadt“ – Stefan Lueglinger	408
Volkskultur aktuell	410
Buchbesprechungen	412

Fremde Heimat Oberösterreich: Die italienischen Ziegelarbeiter – ein vergessenes Erbe der Monarchie

Von Michael John

Große Wanderungsbewegungen charakterisierten in Österreich wie in anderen europäischen Ländern die Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert.

Mit der Verbesserung der öffentlichen Transportmittel und der Liberalisierung der Niederlassungsbestimmungen kann man vom Beginn der modernen Massenmigration sprechen. So waren 1857 noch 93 % der ortsanwesenden Bevölkerung Altösterreichs in ihren Wohnsitzgemeinden heimatberechtigt, dieser Wert reduzierte sich bis zur Jahrhundertwende auf 59 %. Da die Habsburgermonarchie einen multiethnischen, einen Vielvölkerstaat darstellte, wechselten damals Millionen Personen unterschiedlicher Nationalität ihre Wohnorte. Die Anzahl der „Fremden“ stieg von 1,8 Millionen Personen im Jahre 1857 auf 10,5 Millionen im Jahre 1900.¹ In der Reichshauptstadt Wien erhöhte sich bereits in den Jahren 1820 bis 1880 der Prozentsatz der „Fremden“ von 5,6 % auf 64,8 %.² Ähnliche Zahlen kennen wir aus der ungarischen Hauptstadt Budapest. Überregionale und multiethnische Zuwanderung waren jedoch nicht nur in den Metropolen und in einzelnen Großstädten spürbar, sondern auch in den westlich gelegenen Teilen der Monarchie, auch in Oberösterreich.

I.

Es war weniger die Landeshauptstadt Linz, denn die lokalen Industriean-

siedlungen, in die die Zuwanderung fremdsprachiger Arbeiter verlief. Für die Fabriksbetriebe der Gründerzeit wurden sowohl qualifizierte als auch ungelernete Arbeitskräfte benötigt. Hier kann ein differenziertes Zuwanderungsmuster beobachtet werden: Die un- und angelernten Beschäftigten, die manuellen Arbeiter, stammten – da die Lohnkosten niedrig gehalten werden sollten – häufig aus den weniger entwickelten Regionen der Monarchie. Aber auch hochqualifizierte oder spezialisierte Arbeitskräfte kamen von außerhalb, oft aus den verschiedensten Teilen Gesamteuropas. Im Linzer Textilvorort Kleinmünchen waren beispielsweise im Jahre 1880 rund die Hälfte der Arbeiter solcherart beschriebene Migranten. Insgesamt lebten 1880 66.371 Personen aus anderen österreichischen Kronländern in Oberösterreich, 1.988 aus den Ländern der ungarischen Krone und 5.566 aus dem Ausland.³ Zur Jahrhundertwende waren es 69.580 aus den

¹ Heinz Fassmann, *Migration in Österreich 1850–1900. Migrationsströme innerhalb der Monarchie und Struktur der Zuwanderung nach Wien*. In: *Demographische Informationen* 1986, Wien 1986, S. 22.

² Felix Olegnik, *Historisch-statistische Übersichten von Wien*, Teil I, Wien 1956, S. 80.

³ *Österreichische Statistik*, Band 1, Heft 1, Wien 1882, S. 16f.

Kronländern,⁴ 2.981 aus Ungarn und 7.280 aus dem Ausland.⁵

Nach der Nationalität kamen vor allem tschechische Arbeiter nach Oberösterreich, als Facharbeiter und Handwerker ebenso wie als Fabriksarbeiter oder Dienstmädchen. Während in Wien und Niederösterreich tschechische und slowakische Arbeitskräfte auch in den Ziegelwerken dominierten, fiel diese Funktion in Oberösterreich italienischen Arbeitern zu. Vom Lehmabstich über das „Lehmscheiben“ (Lehmtransport mit der Scheibtruhe) bis zur Arbeit am Schlagtisch handelte es sich dabei um schwere körperliche Arbeit. Ferner fand man italienische Arbeitswanderer beim Hochbau, als Erdarbeiter und beim Eisenbahnbau. Bei der Volkszählung 1900 zählte man 527 italienische Staatsangehörige, die Zahl der österreichischen Staatsbürger mit italienischer Umgangssprache hatte 660 Personen betragen.⁶ Doch diese Zahlen sagen wenig aus, war doch die Volkszählung stets am 31. Dezember angesetzt, ein Zeitpunkt, an dem sich Saisonarbeiter, aber auch andere zugewanderte Arbeiter nicht an ihrem Arbeitsort befanden. Im Reichsrat forderten die nichtdeutschen Abgeordneten mehrmals eine Verlegung des Zähltermins auf einen anderen Zeitpunkt, um so eine realistische Zahl zu erhalten; dieser Vorschlag wurde immer abgelehnt, da ein Kalkül der Zählungen im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert – der Zeit der langsam eskalierenden Nationalitätenkämpfe – war, die ethnischen Minderheiten in ihrem statistischen Niederschlag möglichst gering zu halten.⁷

Der für Oberösterreich zuständige Gewerbeinspektor hielt jedenfalls 1891 fest, „daß das Ausmaß der Beschäftigung von Italienern in den Ziegelwerken

und bei den Erd- und Aushubarbeiten ein durchaus erhebliches Ausmaß angenommen hat“. Eine Zählung falle überhaupt schwer, da die italienischen Arbeiter ihre Arbeitsbücher sehr nachlässig führten: „Die Italiener jedoch kamen mit Reisepaß, Heimatschein oder gar nur mit einem formlosen Zettel, in dem der Ortsvorsteher bestätigte, daß der Betreffende nach Österreich reise. Diese mehr oder weniger wertvollen Dokumente wurden bei der bezogenen Gemeinde deponiert, der dafür ausgestellte Schein genügte dem Capolavoro, den Arbeiter, den er meist persönlich kannte, aufzunehmen.“⁸ Wurde ein Arbeitsbuch ausgestellt, so maßen die italienischen Arbeiter dem allerdings wenig Bedeutung bei. Im Baugewerbe, insbesondere beim Eisenbahnbau, war die Aufnahme zu meist dem Polier oder Partieführer überlassen, der die gesetzlichen Vorschriften wenig berücksichtigte. So berichtete der Arbeitsinspektor über den Aufsichtsbezirk Oberösterreich im Jahre 1893: „Im Baugewerbe sind die Verhältnisse betreffs Arbeiterausweise unverändert geblieben. Es bildet nach wie vor das Fehlen des Arbeitsbuches kein Hindernis der Aufnahme und wird sehr häufig bei

⁴ Österreichische Statistik, Band 63, Heft 2, Wien 1903, S. 16 f.

⁵ Österreichische Statistik, Band 64, Heft 2, Wien 1905, S. 14.

⁶ Österreichische Statistik, Band 63, Heft 1, Wien 1902, S. 56 f.

⁷ Vgl. dazu Emil Brix, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation: die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910, Wien 1982.

⁸ Bericht der k. k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1887, Wien 1888, S. 115 f.

Lösung des Dienstvertrages ohne jede Eintragung über Verwendungsart zurückgegeben. Der Bau- bzw. Maurermeister kümmert sich nur selten um solche Dinge, der Baupolier hat kein Verständnis dafür.⁹ Das Arbeitsbuch war allerdings das zentrale Dokument bei einem Arbeitsplatzwechsel. Ein korrekt ausgefülltes Buch schützte Menschen, die durch ärmliche Kleidung auffielen, vor dem Verdacht der Vagabondage und der Festnahme durch die Polizei.

Im Mittelpunkt der Arbeitsbeziehungen heimischer Unternehmungen mit italienischen Arbeitern stand der erwähnte „Capolavoro“. Dieser war eigenverantwortlicher Partieführer, der seine Arbeitsgruppe – in Italien – selbst zusammenstellte. In den Ziegelwerken vereinbarten der Eigentümer und der Capolavoro gegen fixe Akkordpreise die Herstellung eines bestimmten Kontingentes von Ziegeln. Dies brachte den Capolavoro in die Position eines Verlegers oder Pächters. Er bestimmte meist die Arbeitszeit, wobei die gesetzlichen Bestimmungen unterlaufen wurden. Seit 1885 durfte eigentlich nicht mehr als elf Stunden pro Tag gearbeitet werden: Für Unternehmungen, deren Arbeit von der Witterung abhängig war, für Bauplätze, den Eisenbahnbau, offene Brüche und den sogenannten „Handschlag“ (Akkordarbeit) gab es jedoch Ausnahmeregelungen. So wurde die überlange Arbeitszeit von den Arbeitsinspektoren mit der Begründung, daß „Baukontrakte gewöhnlich schwere Pönalien für die Nichteinhaltung der ... Arbeitszeit enthielten“, und mit der Geltendmachung eines „öffentlichen Interesses“ gebilligt.¹⁰

Nach dem Gesetz vom 8. März 1885 durften Kinder vor dem vollendeten zwölften Lebensjahr nicht zur regelmä-

gen gewerblichen Beschäftigung verwendet werden, während bei Jugendlichen zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr auf die Gesundheit, die Erfüllung der Schulpflicht sowie auf die Einhaltung eines Acht-Stunden-Maximalarbeitstages zu achten war. Noch über Jahrzehnte nach Erlass dieses Gesetzes mußten die Gewerbeinspektoren gegen die Beschäftigung von Kindern italienischer Nationalität vorgehen, die von ihren Vätern bzw. Brüdern auf den Arbeitsplatz mitgenommen wurden, um sie durch einen Zusatzverdienst zu erhalten und sie besser beaufsichtigen zu können.¹¹ Für die Kinder und Jugendlichen waren meist keine Dokumente vorhanden, wie die Arbeitsinspektoren bei den zahlreichen Revisionen bemerkten. 1887 wurde festgestellt, daß zehn Kinder in Oberösterreich in den kontrollierten Ziegelwerken im Alter von zehn bis zwölf Jahren mitarbeiteten, wobei die Dunkelziffer unbekannt war. Der Gewerbeinspektor notierte dazu: „Um den Capilavori keine pekuniären Schäden durch die sofortige Zuweisung der Kinder zuzufügen, begnügte man sich, ihnen diese Maßregel für das Jahr zu befehlen, falls sie nochmals Kinder mitbrächten.“ 1888 wurde im Bericht des Arbeitsinspektors zur Lage in den oberösterreichischen Ziegelwerken festgehalten: „In einer Ziegelei fand ich einen neuneinhalbjährigen Knaben, den Sohn des Capolavoro, mit Ziegelschlagen beschäftigt, der jedoch, streng genommen,

⁹ Gewerbe-Inspectoren 1893, S. 62.

¹⁰ Gewerbe-Inspectoren 1885, S. 92.

¹¹ Vgl. Elisabeth Wakolbinger, Das Gastarbeiter- und Flüchtlingsproblem in historischer Sicht. Eine Untersuchung über Integration am Beispiel Oberösterreich (Dipl.-Arb.), Linz 1976, S. 22.

nicht zu den Arbeitern gezählt werden darf, da er keinen Lohn bezieht... Es ist nur zu wundern, daß die italienischen Behörden für solche Kinder, die ja noch schulpflichtig sind, Papiere ausstellen...¹²

Das Image der italienischen Ziegelarbeiterpartien war bei den Gewerbeinhabern hoch: die „Italiener“ galten als unbürokratisch, schnell, hart arbeitend und als verlässlich hinsichtlich der Einhaltung von Kontrakten. Entgegen etwa den italienischen Arbeitern in Vorarlberg, die mehrheitlich aus dem damals österreichischen Trentino zugewandert waren,¹³ finden wir in Oberösterreich

meist sogenannte „Reichsitaliener“. Sie stammten aus dem Raum Udine, jenem Teil Friauls, der zu Italien gehörte, und sie schätzten sich selbst höher als die unter österreichischer Herrschaft lebenden Italiener ein. Schnelle Arbeiter oder gar ein „Capolavoro“ galten bei einheimischen Arbeiterinnen als „gute Partie“. So wurde auch in Oberösterreich eine Reihe von Ehen in der Nähe von Ziegelwerken geschlossen. Dies war etwa in – der damals selbständigen Stadt – Urfahr der Fall, in deren Zuständigkeitsbereich die Arbeiter des Ziegelwerks Rieseneder fielen. Am 24. September 1893 heiratet so beispielsweise „Valentino D’Anna, Zie-

Giltig nur gegen Verleumdungen.

Von: Oberösterreich, Diözese: Linz.
Polit. Bezirk: *Linz*
Ortsgemeinde:

Zahl: 3902.

Traunungschein.

Kitus aus dem Traunungsbuche der Pfarre *Bischofs*
amtlich bezeugt, daß im Jahre Eintausend *neufhundertvierundzwanzig*
d. i. am *sechszehnhingstigen September* (SP) folgendes Brautpaar vom Hochw. Herrn
Pözp. Anton J. Planinger in *fürstlicher* Kirche nach römisch-katholischem Ritus getraut worden ist:

Ortschaft (Gefte)	Bräutigam	Bräut	Traunungsjugen	Anmerkung
Nachricht	(nach Religion B anzugeben)	(nach Religion B anzugeben)	(Geburts- datum, Name, Ehestand und Wohnort)	
<i>Auburg</i> 18	<i>Armandine D'Anna</i> <i>Jüngelmann Auburg</i> <i>Jüngelmann & Neuhof, geb.</i> <i>Glauvici ff. Wels</i> <i>viz. Udeine in Thalm</i> <i>griff; vff. n. Kolleredt</i> <i>di Monte Albano</i> <i>n. huff. npl. A. Pichem</i> <i>Eup. D'Anna n. Der</i> <i>Angabe geb. Bernado</i>	<i>Leobowea Hager</i> <i>Fabrikantenwitwe</i> <i>Bühburg 13 neuhf. geb.</i> <i>in Bischofs zu griff; vff</i> <i>npl. huplat D. t. Franz</i> <i>Hugus Grphsicht n.</i> <i>Der Gewerbe geb. Kump</i>	<i>franz</i> <i>Bonorella</i> <i>Jüngelmann</i> <i>Bühburg</i> <i>Frang</i> <i>Wagser</i> <i>Margaretha</i> <i>Linz</i> <i>Ruff.</i>	

Urkund dessen nachfolgende eigenhändige Festigung und des beigedruckten Pfarrsigel.

Pfarramt *Bischofs am 7. Juni 1938.* Michael Grabmann,
Kopiratur.

(L.S.)



Print und Verlag: Katholische Zeit. Buch. Salzburg, Wien - 1107 St. - Ziemerstr. 10

Trauungsschein: Heirat eines italienischen Ziegelarbeiters mit einer oberösterreichischen Arbeiterin, 1893 in Urfahr (Privatbesitz).

¹² Gewerbe-Inspectoren 1888, S. 115.

¹³ Vgl. Reinhard Johler, *Mir parlen Italiano und spreggen Dütsch piano. Italienische Arbeiter in Vorarlberg 1870–1914*, Feldkirch 1987.

gelbrenner, Auberg 18, geboren in der Diözese Udine (Glannicci) die Fabriksarbeiterin Barbara Hager. Trauzeugen waren Franz Comoretto, Ziegelbrenner, Auberg, und Franz Hager, Baupolier aus Linz-Margarethen.¹⁴ Der Name eines Trauzeugen – Comoretto – sollte in einem der wenigen Dokumente, die wir zur Geschichte der italienischen Ziegelarbeiter in Oberösterreich besitzen, wiederum auftauchen. Dieses Belegstück ist ein Arbeitsvertrag aus dem Jahre 1921 zwischen Domenico Comoretto und der Ringofenziegelei Hans Rieseneder, Linz-Urfahr, Auberg 10, in der sich Comoretto zur Erzeugung von 80.000 Stück Ziegeln verpflichtete zum Preis von 45 Lire pro 1.000 Stück. „Die Krankenkassa und Steuern für alle Arbeiter hat Herr Domenico Comoretto selbst zu tragen“, schließt das Dokument.¹⁵

II.

Nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die österreichische Wirtschaft in einer langanhaltenden Krise, die mit dem Zusammenbruch der Monarchie und der Umstellung der Großraumwirtschaft hin zu der Volkswirtschaft eines Kleinstaates zusammenhing. Die Zahl der fremdsprachigen Arbeiter nahm insgesamt stark ab. Dennoch wurden italienische Ziegelarbeiter nach wie vor gesucht:¹⁶ Es waren vor allem die Werksbesitzer, die die offenbar zur reibungslosen Produktion notwendigen Arbeiter aus dem Süden nachfragten. So wies das österreichische Generalkonsulat – ratlos angesichts der wirtschaftlichen Situation – in mehreren Schreiben auf den erneuten Zuzug italienischer Tagelöhner, Holzarbeiter und Ziegelbrenner hin: „Wie be-

reits in den vorhergehenden Schreiben muß auf diese neue Zuwanderung hingewiesen werden. Ob bei der erheblichen Anzahl von Arbeitslosen in Österreich der Zustrom von fremdnationalen Arbeitern erwünscht und zweckmäßig ist, muß erneut dahingestellt werden. Die derzeit vorliegenden Instruktionen geben allerdings keine Handhabe, die Einreise zu verweigern. In den letzten Monaten beriefen sich Ziegelarbeiter immer wieder auf bereits vorliegende Verträge, sie verwiesen auf Emissäre, die österreichische Ziegelwerke gesandt hätten, um italienische Arbeiter zu verpflichten. Uns liegen tatsächlich Kontrakte oder Kontraktbestätigungen aus Linz, Eferding, Steyr und Salzburg vor.“¹⁷

Österreich war in den frühen zwanziger Jahren in eine tiefe Währungskrise geraten, das Land steckte in einer Hyperinflation: Wurstsemmeln oder ein Krügel Bier kosteten hunderttausende Kronen. In dieser Situation machten die italienischen Arbeiter zur Bedingung, in italienischer Währung oder anderen stabilen Valuten entlohnt zu werden. Die Forderung war insofern verständlich, als die meisten von ihnen nicht das ganze

¹⁴ Trauungsschein Stadtgemeinde Urfahr, Tom. IX. fol. 80 (24. IX. 1893), Valentino D'Anna und Barbara Hager. Privatbesitz.

¹⁵ Vertrag zwischen Domenico Comoretto und Hans Rieseneder vom 19. Juli 1921 zit. nach Karl Schmidt, *Die Linzer Industrie in den Jahren 1918–1945*, Linz o. J., S. 9.

¹⁶ Vgl. Monika Pelz, *Ausländerbeschränkungen Österreichs in der Zwischenkriegszeit* (Dipl.-Arb.), Salzburg 1994, S. 25 ff.

¹⁷ Österreichisches Staatsarchiv, Wien. Ministerium für soziale Verwaltung: Schreiben des österreichischen Generalkonsulates in Triest an das Bundesministerium für Äußeres vom 18. Juli 1921, Nr. 18.359.

Jahr hindurch in Österreich arbeiteten und ihre Familien in Italien lebten. Um den Angehörigen – denen die Arbeiter einen Teil des Verdienstes schickten – die Existenz zu sichern, war diese Forderung unausweichlich. In Linz führte dies 1922 sogar zu Problemen im kommunalen Haushalt. Das geht aus einem Schreiben des Magistrats Linz an die Holzausfuhrstelle Wien hervor. Einleitend heißt es, um die Schwierigkeit der Lage zu verdeutlichen: „In der Stadtgemeinde Linz gibt es 9.000 wohnungssuchende Parteien, wovon 450 Familien in ehemaligen Internierten-Baracken und 83 Familien in Wohnwagen untergebracht waren.“¹⁸ Die Stadt Linz, die über Privatfirmen bzw. über eigene Betriebe in die Beschäftigung italienischer Ziegelerbeiter involviert war, berichtete nun über das Problem der Valutenbeschaffung im Jahre 1922. Der Magistrat hatte diese aus dem laufenden Haushalt nicht zu finanzieren vermocht und „die für die Italiener notwendigen Lira auf dem Kreditwege beschafft... Die Rückerstattung des Kredits bei dem heutigen Kursstande zu einem Zusammenbruche der ganzen Bautätigkeit führen müßte“. Um aus diesem Dilemma herauszugelangen, stellte der Magistrat trotz restriktiver Ausfuhrbestimmung für damals sehr teures Schleifholz einen Exportantrag auf 4.000 m³ Holz. Auf einen weiteren Aspekt des Fallbeispiels Linz wies das Bundesministerium für Finanzen hin:

Durch die Lira-Regelung gebe es innerhalb eines Ziegeleibetriebs oft zwei Lohnklassen – die gemessen an österreichischen Verhältnissen gut verdienenden italienischen Arbeiter und die österreichischen. Das Ministerium befürchtete, daß die Österreicher den gleichen Lohn fordern würden: Dadurch hätte

die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Produkte eine weitere Verschlechterung erfahren können.¹⁹

III.

Im Jahr 1924 begann der Lehrling Amelio Savio im Ziegelwerk Mayr in Steyr mit seiner Arbeit. Er war zu diesem Zeitpunkt zwölf Jahre alt und wurde am 30. August 1912 in Sierning als eines von acht Kindern der Eheleute Luigi und Nazarena Savio geboren. Amelio kam in den Betriebsbaracken des Ziegelwerks zur Welt. Es war aber ein Zufall, daß er in Oberösterreich geboren wurde, denn seine Eltern waren Saisonarbeiter. Wäre er im Herbst oder Winter geboren, sein Geburtsort wäre Fagagna gewesen. Fagagna liegt in Italien, in der Region Friaul am Fuße der Alpen, vierzig Kilometer südwestlich von Udine, nicht weit entfernt von San Daniele, das durch seinen Prosciutto weltberühmt wurde. Fagagna war eine Kleinstadt, aus der ein Drittel der Bewohner abgewandert war. Schon Amelios Großvater war als Ziegelerarbeiter gekommen, 1889 wanderte er eine Woche zu Fuß mit seinem halbwüchsigen Sohn nach Windischgarsten; er blieb vorerst zwei Jahre, dann suchte er anderswo Arbeit. Großvater Mariano wanderte schließlich nach Argentinien aus, sein Sohn Luigi kehrte von dort wieder zurück und fand als Ziegelerarbeiter in Oberösterreich Arbeit.

¹⁸ Schreiben des Magistrats Linz an die Holzausfuhrkontrollstelle Wien am 21. November 1922, Nr. 22.098.

¹⁹ Schreiben des Bundesministeriums für Finanzen an das Bundesministerium für soziale Verwaltung vom 12. Jänner 1922, Nr. 104.219.

Die mündlich überlieferten Erinnerungen von Amelio Savio erlaubten es, einen Einblick in die Lebenswelt der italienischen Ziegelarbeiter zu geben: „1904 ist mein Vater Luigi in Sierning Capolavoro geworden“, erzählt Amelio.²⁰ „Der Fabriksbesitzer Franz Mayr hat zwei Ziegelwerke gehabt, eines in Steyr, eines in Sierning. Mit ihm hat mein Vater mit Handschlag fürs nächste Jahr Produktion und Arbeiter ausgemacht. Er hat den Akkord selbst ausgehandelt und ist damals schon zu Geld gekommen.“ Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete vorerst das Arbeitsverhältnis der Reichsitaliener in Österreich. Nach dem Kriegseintritt Italiens drohte sogar die Internierung. Die meisten Ziegelarbeiter wanderten daher nach Italien zurück. Amelio wurde in Fagagna eingeschult, besuchte dort den Unterricht. Luigi erreichte bald nach Kriegsende eine Nachricht aus Steyr: Er werde benötigt. Also fuhr er mit seiner Frau nach Österreich, die meisten der acht Kinder blieben bei der Großmutter in Friaul. „Mein Vater ist Meister und Werksleiter geworden“, erzählt Amelio, „gut ist es ihm gegangen. Gleich nachdem ich zwölf Jahre alt geworden bin, hat er mich nachkommen lassen. Das war die Altersgrenze, und ich konnte kein Wort Deutsch. Aber der Chef hat sich gleich um mich gekümmert, hat dafür gesorgt, daß ich die Sprache lern', und das ist dann auch schnell gegangen.“

Amelio arbeitete sich rasch ein, wurde ebenfalls zum Spezialisten. Sein Leben war geprägt von der Ziegelerarbeit, nahezu zwölf Stunden täglich, 70 Stunden in der Woche. Im Ziegelwerk arbeitete die halbe Familie Savio: neben Amelio seine Brüder Corrado, Arduino und Rinaldo Franco, lange Jahre auch die



Die „Fratelli Savio“ in Sierning, 1935: Corrado, Amelio, Arduino, Rinaldo (von links nach rechts) (Privatbesitz).

Schwester Amelia. „Die ganze Produktion war von uns abhängig. Das war unser Leben. Und Samstag war der Tag zum Fortgehen, also, da war ich immer mit den Brüdern im Gasthaus tanzen, trinken. Und wenn wir zu viel erwischt hatten, ist unsere Mutter zum Brennofen gegangen und hat nachgelegt.“ Das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung sei damals „nicht schlecht“ gewesen, sagt Amelio: „Wir waren nicht die einzigen Italiener, es waren auch noch andere da, und man hat uns gebraucht. Darüber hinaus waren bei uns oft mehr als ein Dutzend Leut', Spaghetti essen, oft waren da riesige Runden, wo gesungen worden ist, Wein getrunken. Santa Lucia – das wollten sie immer hören. Und mein Vater hat ja hier den Gastwirten Rotwein geliefert, aus Italien. Also – er hat das vermittelt und ihnen den Wein verkauft. Damit hat er etwas dazuver-

²⁰ Dieser Abschnitt folgt im wesentlichen den Interviews mit Amelio Savio, geb. 1912, und Enrico Savio am 22. August 1994 und 3. November 1995.

dient. Und für die Gasthäuser in der Umgebung war das wesentlich billiger und der Wein war besser; es war für beide Seiten gut. Die Wirtsleute waren oft ganz wild nach dem Wein, vor allem auf den Merlot.“ Noch heute liegt in einer Bank in Steyr ein Exportantrag von Luigi Savio für mehrere Hektoliter friulanischen Weins. Er ist mit seiner Arbeit als Capolavoro und dem Nebengeschäft eines Weinhändlers wohlhabend geworden. In seiner Heimat kaufte er für seine Nachkommen insgesamt vier Häuser an.

Luigi Savio starb 1937, der tüchtige Amelio wurde unbestritten zu seinem Nachfolger als Werksleiter eingesetzt. Sein Leben war nun mehr denn je geprägt von der Ziegelerarbeit. Der tiefgläubige Mann hielt sich aus politischen Dingen heraus und überstand so unbeschadet die Wirren der dreißiger Jahre. Erst 1938, als die Nationalsozialisten die Macht in Österreich ergriffen, wurde für ihn zur Zäsur: „Da sind die ersten Beschwerden gekommen, warum ist ein Ausländer, ein Italiener Werksleiter? Ich wurde zur deutschen Arbeitsfront vorgeladen, ein nationalsozialistischer Arbeiter hat mich denunziert. Es ist zu ersten Auseinandersetzungen gekommen.“ Seine Unersetzlichkeit als Spezialist und sein Chef schützten ihn vorerst vor Verfolgungen; später wirft man ihm Schwarzhören vor.

SS-Männer holten ihn schließlich im Jänner 1945 ab, er war denunziert worden. Nach Verhören, Schlägen und einigen Wochen Haft brachte man ihn ins KZ-Außenlager Schörghub. Zuerst kam er in die sogenannte „Russenbaracke“ zu den sowjetischen Häftlingen. Dort lief alles darauf hinaus, die Insassen

sterben zu lassen. Es gelang ihm, in eine andere Baracke verlegt zu werden, doch auch dort gab es Schläge, wenig zu essen und harte Arbeit. Die Insassen mußten sinnlos Schotter herumtragen. Amelio erkrankte, die Häftlinge waren unterernährt, die Krankheit kostete ihm fast das Leben. Schließlich setzten sich die Familie und einige Freunde für ihn ein; er erhielt zusätzliches Essen. Im geheimen organisierte man im Lager Meßfeiern. Daß dies möglich war, daraus schöpfte er Überlebenswillen. Als die sowjetische Armee die Nationalsozialisten aus Wien vertrieb und die Amerikaner immer näher rückten, ließ man die Häftlinge frei. Kaum gesundet, stand Amelio schon wieder im Ziegelwerk, bald nach Kriegsende wurde mit der Produktion begonnen. Die unruhigen Zeiten waren jedoch nicht sogleich zu Ende: SS-Männer wurden als Sühnearbeiter ins Werk gebracht, sie beleidigten einen italienischen Kollegen Amelios, Raufereien waren die Folge.

„Nach dem Krieg ging's aufwärts. Wir waren noch immer einige Italiener im Werk und im Wiederaufbau hat man jetzt eines gebraucht: Ziegel, Ziegel, Ziegel. Und dafür sind gerade die richtigen Arbeitskräfte gekommen – die Volksdeutschen, die vertriebenen Deutschen.“ Amelio Savio ist beeindruckt vom Arbeitsethos der neuen Arbeiter. „Die Banater waren unglaublich. Da hatten wir einen Brenner, der konnte durcharbeiten – tagelang.“ Amelio heiratete nach Kriegsende die einheimische Arbeiterin Margareta aus Letten, die Familie vergrößerte sich um Sohn und Tochter. Er baute in der Nähe des Werks ein eigenes Haus, als hochangesehener „Moaster“ ging er in Pension. Wenn man mit Amelio spricht, so glaubt man, einem Steyrer

gegenüberzusitzen. Sein lokaler Dialekt ist makellos. Dennoch bleibt mehr als nur ein Hauch Friaul, von Cividale, Fagagna und Manzano, wo die Verwandten leben. Amelio ist bis zum heutigen Tag italienischer Staatsbürger geblieben, und er ist stolz darauf. Seinem Sohn gab er den Namen Enrico, die in Steyr lebenden Enkel heißen Matteo Antonio, Irena Caterina, Gregor Ireneo, Angela Sofia und Domenico Franco.

IV.

Unter dem Titel „Fremde Heimat“ findet man im österreichischen Bibliotheksinformationssystem Bibos 28 Eintragungen.²¹ Der Begriff ist also nicht nur eingeführt, sondern wohl auch etwas überstrapaziert. Dennoch scheint für die Situation der fremdsprachigen Arbeiter kein Titel zutreffender zu sein als dieser. Das Paradoxon in der Wortkombination kennzeichnet sowohl die Lebenswelt der Zuwanderer als auch der Doppelsinn des Wortes – fremd im Sinne von unbekannt – auf gesellschaftliche Konstellationen und Entwicklungen hinweist, die einem breiteren Personenkreis tatsächlich unbekannt gewesen sind. Wer hat schon Kenntnis von den Italienern in Steyr?

Es war gerade die etwas abseits gelegene Eisenstadt, die den stärksten multiethnischen Einschlag in Oberösterreich aufwies, angezogen von der Metallindustrie (Sitz einer der großen Waffenschmieden des Habsburgerreiches), vom eisenverarbeitenden Gewerbe sowie von weiteren Industriearbeitsplätzen. Zur Jahrhundertwende lag der Anteil der in Steyr Heimatberechtigten bei 25,1 %, der Fremden bei 74,1 % – davon waren

19,1 % nach Böhmen und Mähren zuständig.²² In Steyr gab es eine tschechische Sektion der Sozialdemokratie und mehrere tschechische Vereine. In dieser Stadt lebte eine jüdische Gemeinde, sie war Sitz einer israelitischen Kultusgemeinde. Auch nach dem Zusammenbruch des Habsburgerstaats waren die multiethnischen Komponenten in der Statistik sichtbar: Im Rahmen der Volkszählung 1934 zeigte sich, daß 8,2 % der Bewohner der Stadt außerhalb der Grenzen Österreichs geboren worden waren. 1934 lebten in ganz Oberösterreich 2.044 Bewohner, die aus Italien stammten, ein Teil wohnte im Raum Steyr.²³

Es geht hier nicht um die Stilisierung von Minderheiten, schon gar nicht um die Stilisierung einer italienischen Minderheit – dafür war sie quantitativ wohl zu klein –, sondern um die Sicherung von Spuren, die in eine Vergangenheit weisen, die nicht allzuweit entfernt ist und die resthaft die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mitprägte. Denn die Existenz dieser Menschen war ja real, nur eben weitgehend unbemerkt von der öffentlichen oder lokalen Aufmerksamkeit – manchmal einfach nur vergessen; manchmal, denkt man etwa an die Geschichte der jüdischen Minderheit, regelrecht verdrängt.²⁴ Nur so ist es erklär-

²¹ Oesterreichischer Bibliothekenverbund. BIBOS – Publikums katalog, On line, 3. November 1995.

²² Österreichische Statistik, Band 64, Heft 1, Wien 1902, S. 2 ff.

²³ Statistik des Bundesstaates Österreich (Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934), Heft 5, Oberösterreich, Wien 1935, S. 34 f.

²⁴ Vgl. Waltraud Neuhauser-Pfeiffer / Karl Ramsmaier, *Vergessene Spuren. Die Geschichte der Juden in Steyr*, Linz 1993.



Vereinsversammlung der „Società Dante Alighieri – Comitato di Steyr“ im Jahr 1951. Das Treffen fand im Gasthof Mader statt (Privatbesitz).

lich, daß nicht mehr historische Spuren übriggeblieben sind. Gesellschaftliche Wertschätzung drückt sich auch darin aus, wessen Spuren historisch gesichert werden. Immerhin ist die Existenz einer kleinen italienischen Bevölkerung bis heute evident: So existiert bis in die Gegenwart der italienische Kulturverein „Società Dante Alighieri – Comitato di Steyr“, der regelmäßige Veranstaltungen abhielt und abhält. In den fünfziger Jahren waren bei den Vereinsversammlungen bisweilen mehr als hundert Personen anwesend – Reste der alten Ziegelerarbeiterpopulation, ehemalige Zwangsarbeiter und von Nationalsozialisten Verschleppte, die in Steyr geblieben sind, Heiratsmigranten und -migrantinnen sowie italophile Einheimische.

Soviel zur unbekannten Heimat – nun zur fremden Heimat: Amelio Savio bezeichnet Steyr heute „auch als meine Heimat“. Ebenso war ihm aber auch die

friulanische Herkunftsregion Heimat – vielleicht weniger von der tatsächlichen Aufenthaltsdauer, denn kulturell und mental. Die Lebensgeschichte und Lebenswelt von Zuwanderern, besonders von fremdsprachigen, ist selten so glatt und positiv, wie sie auf den ersten Blick wirkt und wie sie von den Betroffenen selbst oft präsentiert wird. Zugewanderte Ziegelerarbeiter – unabhängig davon, ob sie aus Böhmen, Oberungarn (Slowakei) oder Italien kamen, stellten in Österreich seit mehr als einem Jahrhundert eine immer wieder angefeindete Kategorie dar.²⁵ Darüber hinaus wurden

²⁵ Vgl. Michael John / Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. Aufsätze, Quellen, Kommentare, Wien 1993, S. 29–32; Erika Iglauer, Ziegel – Baustoff unseres Lebens, Wien 1974, S. 201 ff., 235 ff.



Mitgliedsausweis des „Società Dante Alighieri“ von Amelio Savio (Privatbesitz).



Der ehemalige Ziegelerbeiter Amelio Savio (links) an seinem 80. Geburtstag 1992 in Sierning (Privatbesitz).

zugewanderte Arbeiter – aus der Waffenfabrik, aus anderen eisenverarbeitenden Betrieben, auf dem Bau und im Ziegelwerk – im Raum Steyr bereits seit den 1870er und 1880er Jahren angefeindet. Sie wurden im „Linzer Volksblatt“ vermehrter Kriminalität verdächtigt, der „Trunksucht und Verrohung“ geziehen: „Sie machten die Straße von Steyr nach Sierning ... unsicher.“ Sicherheitswachmänner gingen gegen die Arbeiter – nach vorliegenden Beschwerden – besonders rigide vor.²⁶ Helmut Konrad spricht im Zusammenhang mit der damaligen Situation sogar von einer gesellschaftlichen „Isolation der italienischen Arbeiter“.²⁷

Aus der Zwischenkriegszeit liegt ein Beschwerdebrief vor, der anonym mit „Ein Gastwirt“ abgezeichnet wurde und der die „Abschiebung aller dieser kultur-fremden Italiener“ fordert. In Oberösterreich sei man auf diese „kultur-fremden Verräter (offenbar eine Anspielung auf das Verhalten des italienischen Staates im Ersten Weltkrieg), die weder Bier

²⁶ Vgl. Michaela Pfaffenwimmer, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der „Österreichischen Waffenfabriks-Aktiengesellschaft“ unter der Leitung des Generaldirektors Josef Werndl 1869–1889 (phil. Diss.), Wien 1985, S. 192 f.

²⁷ Helmut Konrad, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich, Wien – München – Zürich 1981, S. 370.

noch Most zu sich nehmen“, nicht angewiesen. „Sie machen die Viertel in der Nähe der Ziegeleien in Linz und Steyr unsicher“, „in ungebührlicher Form (machen) sie den jungen einheimischen Mädchen den Hof. Fort mit ihnen!“²⁸ Auch der Steyrer Ziegelerbeiter Amelio Savio erlebte Diskriminierungen. Als er – im Bewußtsein jahrzentelanger Loyalität zu Österreich – davon erzählte, wie ihn die Nationalsozialisten in Steyr in ein Konzentrationslager warfen, brach er in Tränen aus. Auch bei der Erinnerung an manch andere Demütigungen aufgrund seiner Herkunft als „Italiener“ wurde seine Stimme brüchig.²⁹ Assimilation und Integration sind Prozesse, die nicht nur von den Betroffenen unabhängig sind. Es gibt auch Integrations- und Assimilationsbestrebungen, die von der Mehrheit zurückgewiesen werden, bzw. können Situationen entstehen, in denen eine Integration seitens dieser Mehrheit erschwert wird. Andererseits gestaltet der Betroffene auch seine eigene kulturelle Identität selbst mit, reagiert auf An-

feindung, Vereinnahmung, Akzeptanz usw. Im Falle von Zuwanderern, die tatsächlich in zwei unterschiedlichen Kulturkreisen aufgewachsen sind, kann von „einer Heimat“ (im Sinne eines kulturellen, nicht eines rein territorialen Begriffs)³⁰ meist nicht die Rede sein. Der Migrant hat zwei, drei oder mehrere Heimaten.³¹ Jede Heimat ist damit zugleich auch eine „fremde Heimat“.

Wer über Dokumente zur Geschichte der italienischen und tschechischen Ziegelerbeiter in Oberösterreich verfügt bzw. selbst aus diesem Personenkreis stammt, wird freundlich eingeladen, sich zu melden bei:

Dr. Michael John, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Linz, A-4040 Linz-Auhof, Tel. 0732 / 24 68-848, Fax 24 68-532.

Die Informationen über die Ziegelerbeiter werden für historische Recherchen benötigt.

Herzlichen Dank an Amelio und Enrico Savio für ihre Gesprächsbereitschaft und die Beistellung von Fotomaterial.

²⁸ Schreiben des Ministeriums des Inneren an das Ministerium für Soziale Verwaltung (Beilage) vom 23. September 1921, Nr. 20.298.

²⁹ Interviews mit Amelio Savio, geb. 1912 (22. August 1994).

³⁰ Zur Diskussion des Heimatbegriffs vgl. u.a. Anna Mitgutsch, Wozu brauchen wir Heimat? In: kursiv – eine Kunstzeitschrift aus Oberösterreich, 2/1995, S. 3 ff; Paul Parin, Heimat, eine Plombe. In: kursiv 2/1995, S. 8–11.

³¹ Vgl. Joachim Riedl, Heimat! Welche Heimat? Über den Umgang mit einem schwierigen Begriff. In: Joachim Riedl (Hg.), Heimat. Auf der Suche nach der verlorenen Identität, Wien 1995, S. 8 f.